

Die Seidenstraße der Musik

Liest man etwas über **China**, so geht es um Politik, Wirtschaft oder Menschenrechte. Von der chinesischen Kultur wissen wir äußerst wenig, auch nicht von der Musik des Landes, die schon vor Laotse und Konfuzius ein hohes Niveau erreicht hatte. Ein Gespräch mit dem Kulturmanager **Jiatong Wu** über ein rasant aufstrebendes Musikland.

Von Volker Tarnow

Jiatong Wu studierte in München und Wien und gründete 1991 gemeinsam mit seinem Vater die erste private Konzertagentur Chinas. Heute organisiert Wu Promotion, als größte Konzertagentur Asiens, 300 bis 500 Veranstaltungen jährlich. Er holt die Wiener Philharmoniker und die Dresdner Staatskapelle, die Mailänder Scala, das Nederlands Dans Theater nach China und ausgesuchte Stücke des Berliner Theatertreffens zu einem „Deutschen Theatertreffen“ (mit chinesischen Übertiteln). Und schickt seit über 20 Jahren „Das Große Chinesische Neujahrskonzert“ rund um den Globus. Kaum jemand kennt sich in den beiden Hemisphären so gut aus wie er.

Herr Wu, Sie bringen Theater, Ballett, Oper und Sinfonieorchester von Europa nach China, chinesische Orchester

nach Europa, Amerika und Australien. Dahinter steckt sicher mehr als nur ein lukratives Geschäft.

Durchaus: nämlich meine große Leidenschaft für Musik und Kultur, mein Ehrgeiz, viel zu bewegen, und ganz entscheidend die Vision, unterschiedliche Welten zusammenzubringen. Ein Beispiel: Als 2010 die Kölner Oper auf der Shanghai Expo zweimal den „Ring des Nibelungen“ zeigte, haben vierhundert Deutsche drei Wochen lang in China gelebt. Das war ein gigantisches Kulturereignis, von dem die Leute noch heute sprechen. Dass wir damit auch noch Geld verdienen können – umso besser.

War das die chinesische Erstaufführung der Tetralogie?

Nein, die fand 2005 in kleinerem Rahmen statt bei einem Gastspiel aus Nürnberg. Die Aufführungen in Shanghai 2010 hatten größere Dimensionen und





Seit 1998 präsentiert Wu Promotion „Das Große Chinesische Neujahrskonzert“ in aller Welt. Hier das Orchester in der Dresdner Semperoper 2013.

lösten eine enorme Aufmerksamkeit in ganz Asien aus. In unserem Programm gibt es auch Gustav Kuhns verrückte „Ring“-Produktion, die wir 2015 nach China geholt haben: alle vier Musikdramen innerhalb von 24 Stunden. Das lockt Besucher aus dem ganzen Land an.

Die Chinesen scheinen uns besser zu verstehen als wir sie.

Das ist so. Schon auf der Schule wird westliche Geschichte ausführlich unterrichtet. Was man dagegen im Westen über uns erfahren kann, ist von Vorurteilen und Klischees geprägt. Überspitzt gesagt: Die Peking-Ente kennt jeder, aber niemand hat sie gegessen; die Peking-Oper kennt jeder, aber niemand hat sie gehört; Mao Tse-tung kennt jeder, aber niemand hat seine „rote Bibel“ gelesen. Deswegen finde ich es wichtig, dass mehr Deutsche nach China kommen und sich ihr eigenes Bild machen.

Vielleicht würde es schon helfen, mehr hochklassige chinesische Musik anzubieten! Es gibt nicht nur das „Yellow River Concerto“ und „The Butterfly Lovers“. Der achtzigjährige Wang Xilin etwa hätte das Zeug zum Nationalkomponisten. Tan Dun oder Qigang Chen dürfte diese Rolle nicht liegen.

Warum nicht? Weil sie ausländische Pässe haben? Das sind zwei weltweit renommierte Komponisten, die trotz ihres Aufenthalts in den Vereinigten Staaten bzw. in Frankreich im Innern doch Chinesen bleiben. Rachmaninow blieb ja in Kalifornien auch Russe. Besonders viele moderne Komponisten können wir naturgemäß nicht vorweisen, denn es erfordert sehr viel Zeit und Arbeit, ein musikalisches Niveau nach westlichem Standard zu entwickeln. Man muss sich die Verhältnisse genau ansehen. Tan Dun und Qigang Chen gehören im Grunde zur ersten Generation, die im Ausland

studieren durfte. Sie wurden auf diese Weise zu kulturellen Botschaftern, zu Vermittlern von Ideen, und das macht sie sehr interessant. Zeitgenössische Musik stößt bei uns nach wie vor auf Verständnisschwierigkeiten. Es fehlen da einige Entwicklungsstufen.

Aber in den 50er-Jahren konnte jemand wie Zhu Jianer immerhin in Moskau studieren. Das Ausbildungsniveau war in der Sowjetunion extrem hoch.

Das half ihm leider nicht viel, als er wieder in China eintraf, wo jede Form von Hochkultur während der Kulturrevolution gezielt zerstört wurde. Das war sehr schade für diese hochtalentierte Generation.

Angeblich war während der Kulturrevolution sogar Brahms verboten.

Ich erinnere mich an das Gastspiel des Philadelphia Orchestra im Jahr 1973, das aufgefördert wurde, Beethovens



Jiatong Wu lebte von 1985 bis 1995 in München und Wien, wo er Elektrotechnik studierte. Seitdem ist er General Manager der Firma Wu Promotion.

sechste Sinfonie zu spielen, da sie den kommunistischen Idealen des einfachen Landlebens entspricht.

Zu solchen Einflussnahmen kommt es heute nicht mehr?

China öffnet sich immer mehr, es findet ein großer Austausch statt. Jeder hat einen Pass, und wer ein Visum bekommt, kann die ganze Welt bereisen. Komponisten wie Tan Dun oder Qigang Chen bewegen sich frei im Ausland, sie wirken und treten genauso in China auf. Sie können schreiben, was sie wollen, ohne große Zensur. In dieser Hinsicht ist China ein freies Land. Man sollte natürlich vermeiden, auf offener Straße den Sturz der Regierung zu fordern.

Blickt man auf die Geschichte, so haben China und Deutschland teilweise ähnliche Erfahrungen gemacht. Auch die Liebe zur Musik müsste uns eigentlich näherbringen.

Deutschland ist in China sehr beliebt, deutsche Gründlichkeit und Genauigkeit haben unser Denken stark geprägt. Es sind heute noch Tunnelsysteme und Maschinen in Betrieb, zum Beispiel von Siemens, aus der Zeit der deutschen Kolonie vor 1914. Wir sehen darin Paradebeispiele für Qualität. Der Einfluss erstreckt sich auf alle Gebiete. Die großen Meister von Bach bis Wagner sind Idole, ebenso Hegel, Marx und andere Philo-

sophen – mit ihnen sind viele Chinesen aufgewachsen. Andererseits hat China in manchen Epochen unter Deutschland als westlicher Kolonialmacht auch durchaus gelitten, zum Beispiel bei der Zerstörung des kaiserlichen Sommerpalastes, an dem auch die Deutschen beteiligt waren. Es gibt Licht, aber auch Schatten in der deutsch-chinesischen Beziehung. Umso besser, dass Deutschland heutzutage in China sehr geschätzt wird.

Wurden Sie als Kind von der westlichen Kultur geprägt?

„Ich bin überzeugt davon, dass wir uns durch Kunst und Kultur näherkommen.“

Als ich die Grundschule abschloss, da öffnete sich China bereits, und zwar sehr schnell. Tatsächlich wurde begonnen, Goethe und Schiller zu lesen, die Märchen der Brüder Grimm finden sich heute in quasi jedem großstädtischen Haushalt. Umgekehrt muss leider festgestellt werden: Wie wenig chinesische Literatur ist ins Deutsche übersetzt! Und was nimmt man von uns schon wahr außer Schlitzaugen, Yin und Yang und Kung Fu! Dieses Jahr noch die Pandabären!

Bei uns wird die gesamte Kultur politisiert, das Stichwort Menschenrechte

überlagert jedes andere Interesse, sodass viele Deutsche keine Lust verspüren, sich überhaupt auf China einzulassen.

Sehr schade. Ich denke, dass diejenigen, die aus diesem Grund die chinesische Kultur ablehnen, wirklich viel verpassen. Ich bin überzeugt davon, dass wir uns durch Kunst und Kultur näherkommen und besser verstehen. Genauso leicht könnte man andersherum sagen: Die Brüder Grimm sind typisch westliche Dekadenz, Richard Wagner verkörpert die deutsche Kulturaggression.

Das wurde während der Kulturrevolution doch tatsächlich gesagt!

Nein, die Kulturrevolution richtete sich nicht primär gegen den Westen, sondern gegen die eigene, alte Kultur. Die Kulturrevolution hat alles kaputt gemacht. Und fast alle haben mitgemacht, die Massen waren an gigantischen Verbrechen beteiligt. Viele haben aber auch selbst sehr stark darunter gelitten. Wir müssen unbedingt über die Ursachen und die Folgen dieser Vorgänge nachdenken. Ohne Vergangenheitsbewältigung kann China nicht vorankommen.

In diesem Punkt wäre von Deutschland tatsächlich viel zu lernen.

Wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandersetzt, finde ich großartig. Deswegen habe ich eine Inszenierung des Staatstheaters Karlsruhe nach Peking eingeladen, „Stolpersteine“, wo es um die Vertreibung jüdischer Künstler ab 1933 geht. Wir zeigen alljährlich zwei bis drei Produktionen des Berliner Theatertreffens in China. Wir unterstützen dieses Projekt nicht nur durch Sponsorenakquise, sondern auch mit einem beträchtlichen Anteil an eigenem Geld. Ich finde es interessant und wichtig, wie das deutsche Theater den Zeitgeist reflektiert, wie es Diskussionen über aktuelle Probleme anstößt. Deutsche Schauspieler und Regisseure beeindrucken mich ohnehin. Auf Chinas Bühnen gibt es viel Cabaret, sehr lustig und nicht zu verachten – doch Theater sollte mehr sein, es sollte helfen, die Frage nach der Verantwortung zu stellen, sich mit aktuellen Themen auseinanderzusetzen: Wie lassen sich kollektive Katastrophen

verhindern, wie können wir ihnen vorbeugen? Das ist ein Lernprozess. Auch dafür brauchen wir noch Zeit.

Mit den Problemen steht China nicht allein, wenn man an Japan denkt.

Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ist leicht gesagt, aber für jede Nation schwer zu bewältigen. Unsere Agentur arbeitet intensiv mit japanischen Kollegen zusammen, da Asien-Tourneen europäischer Orchester oft beide Länder berühren. Unsere Orchester dagegen sind sehr selten in Japan, umgekehrt ebenso, obwohl ich immer für derartigen Austausch bin. Wir waren schon in Kuba, Indien, Tadschikistan, Kirgistan und im Iran, aber bezeichnenderweise organisieren wir dieses Jahr unsere erste Tournee des China Philharmonic Orchestra nach Japan.

Dabei hat Japan eine für China mustergültige Entwicklung durchlaufen. Der Bruch-Schüler Yamada Kōsaku schrieb 1912 die erste japanische Sinfonie, bereits 1918 erklang dort Beethovens Neunte, später gelangen dem Land zahlreiche technische Inventionen auf dem Musiksektor.

Japan hat sich früher dem Westen geöffnet, und es durchlief, abgesehen von den Jahren der Militärdiktatur, eine ganz andere Entwicklung, stürmisch zwar, aber stabil. Sehen Sie sich dagegen die chinesische Geschichte an: Ende des 19. Jahrhunderts tauchte die erste Geige am Kaiserhof auf, aber schon 1911 ging mit der Monarchie auch die Möglichkeit einer substanziellen Musikentwicklung unter, es folgten die kurzlebige Republik, der Bürgerkrieg, die japanische Besatzung während des Zweiten Weltkriegs, der kommunistische Sieg über Tschiang Kai Schek, die Kulturrevolution – eine ruhigere Phase und ein gewisser Wohlstand stellten sich erst ab 1980 ein. Nach klassischer Musik fragte anfangs niemand. Woran die Leute zuerst dachten, war ein besseres Leben, mehr Brot, ein Kühlschrank. Eine Nähmaschine oder lieber ein Fahrrad?, das waren die Fragen. Erst Mitte der 80er-Jahre verbesserte sich die Wirtschaftslage dermaßen, dass nun auch der Erwerb einer Geige ins Auge gefasst werden konnte. Die Menschen sagten sich dann: „Ich habe hart gearbeitet, meine Kinder sollen Philosophie studieren oder Musik!“

Das war unter Deng Xiaoping.

Ja, China erlebte damals einen großen Aufbruch, eine ganz neue Freiheit. Heute, 40 Jahre später, sehen wir, wie sich das Land durch den Fleiß der Chinesen und durch die damalige Öffnungspolitik entwickelt hat. Es kamen unglaublich viele neue Möglichkeiten auf, so auch für die 1991 von meinem Vater gegründete Agentur.

Wie kam es zu dieser für China doch sehr ungewöhnlichen Unternehmung?

Ich habe in Wien studiert, in der Stadt der Musik, wo sich zwangsläufig Kontakte ergaben. Als mein Vater und ich mit Bürgermeister Helmut Zilk und dem Kulturkritiker Franz Endler beim Heurigen saßen, regte er an, mal ein Schrammel-Quartett nach China einzuladen. So kam es, dass 1991 tausend Chinesen beim Radetzky-Marsch mitgeklatscht haben. Wir hatten den einzigen Konzertsaal angemietet und die Tickets zu maximal einem Euro zwanzig angeboten. Damals gab es pro Jahr vielleicht zehn Konzerte mit klassischer Musik in Peking. Der Kulturbetrieb war noch nicht sehr aktiv, die Organisation von Konzerten schwierig. Heute entstehen jede Menge neue Säle in China, es gibt eine echte Szene für Kultur und Musik hier, die sich immer noch stark weiterentwickelt.

Und ständig neue Orchester!

Momentan haben wir um die 70 professionelle Orchester. Die Qualitätsunterschiede sind riesig, manche Orchester verfügen nur über ein Budget von 300.000 Euro – davon kann man natürlich nicht existieren.

Wie groß sind diese Orchester?

Die Besetzungen schwanken zwischen 60 und 120 Musikern. Das China Philharmonic und das Shanghai Symphony Orchestra sind die bekanntesten Ensembles. Sie spielen wie westliche Orchester ungefähr 15 Programme pro Saison, gehen auch weltweit auf Tournee. Management und Orchestervorstand sind ebenfalls nach westlichem Vorbild organisiert. Daneben gibt es Spitzenensembles wie das China Traditional Orchestra und das Guangdong National Orchestra, die vorwiegend traditionelle Instrumente nutzen, die Pipa, Dizi und Erhu sowie eine umfangreiche Schlagzeugsektion, zusätzlich aber Kontrabässe und Celli. Ursprünglich waren die traditionellen Gruppen ziemlich klein, nach der Revolution bemühte man sich um eine Annäherung an westliche Besetzungen. Mittlerweile haben wir zahlreiche schöne Werke speziell für solche Hybrid-Orchester.

Hat die Kulturrevolution und später der Pop nicht die gesamte alte Volksmusik an den Rand gedrängt?

Nein, die Folklore ist lebendig geblieben, sie ist so populär wie eh und je, was viel mit Nationalstolz zu tun hat. Bis Mitte der 80er-Jahre war China verschlossen, westliche Pop-Musik kam nicht hinein. Ich bezweifle, dass die Rolling Stones heute in Peking ausverkauft wären. Wir sind nicht aufgewachsen mit Beat, Rock oder



Das Buch UND Hörbuch

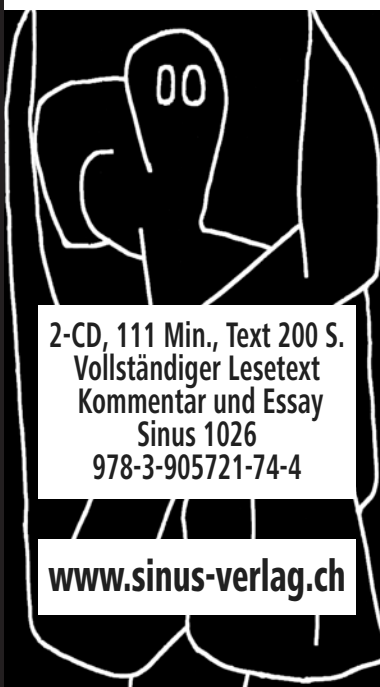


Conrad Ferdinand MEYER Engelberg

gelesen von

Frank Arnold, Christian Brückner, Ulrike Hübschmann, Stefan Kaminski, Gerd Wameling u.v.a.

Zwei junge Frauen, zwischen rauher Wirklichkeit und Legende in einer handlungsprallen und bewegenden Klostersgeschichte, inszeniert als grosses Stimmentheater mit über einem Dutzend prominenter Sprecher.



**2-CD, 111 Min., Text 200 S.
Vollständiger Lesetext
Kommentar und Essay
Sinus 1026
978-3-905721-74-4**

www.sinus-verlag.ch

Jazz. China war viel zu isoliert, diese Strömungen gehören nicht zu unserer Kultur. Was es an chinesischer Unterhaltungsmusik gibt, ist vor allem softe Popmusik und klingt eher nach Helene Fischer. Hongkong und Taiwan sind schon früh in diese Richtung vorgeprescht, es gibt einige chinesische Stars, die könnten zehnmal das Olympiastadion füllen. Aber auch die Klassik zieht enorm viele junge Menschen an, viele lernen Klavier und Geige, die Familien geben eine Unmenge Geld dafür aus.

In Europa ist das Vorurteil weit verbreitet, Musiker aus Asien würden ihre Karriere vor allem technischer Perfektion verdanken, ohne die letzten Tiefen eines Bach, Mozart oder Beethoven zu erreichen.

Die meisten chinesischen Musiker gehen nach dem Konservatorium in die USA, nach Wien oder nach Deutschland. Es gibt heute unendlich viele Möglichkeiten, als junger chinesischer Musiker den Westen hautnah zu erleben. Immer mehr Chinesen spielen in westlichen Orchestern, auch an den ersten Pulten, und werden dort voll akzeptiert. Sie müssen also schon recht tief in die klassische Musikkultur eingedrungen sein. Virtuosen wie Lang Lang oder Yundi Li haben sich natürlich zuerst technisch perfektioniert. Das lernt man eben am schnellsten. Etwas länger dauert es, Musik wirklich zu verstehen, darin liegt die Kunst. Es würde manch einem sicher gut tun, 15 Konzerte im Jahr weniger zu spielen und stattdessen in Ruhe über das innere Wesen von Musik nachzudenken. Auch hier befinden wir uns auf einem langen Marsch – aber die Chinesen sind clever und lernen schnell.

Mit Blick auf die hiesigen Musikhochschulen würde ich eher sagen, es geht rasant voran. Europäische Studenten werden da bald in der Minderheit sein. Parallel dazu schwindet die Anzahl junger Hörer in westlichen Konzertsä-

len. Ist es denkbar, dass die klassische Musik in Europa irgendwann ausstirbt und dann nur noch in China und Japan überlebt?

Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Deutschen und Europäer eines Tages ihre Musik nicht mehr lieben werden. Die Entscheidung liegt allein bei ihnen, und nach meiner Meinung muss vor allem an der musikalischen Früherziehung gearbeitet werden. Wofür ich mit meiner Agentur auf jeden Fall eintreten werde, ist, diese Tradition und Liebe zur Musik weiterzugeben. Und falls die Musik dann doch eines Tages in Europa aussterben sollte, na, dann ist es doch umso besser, wenn die Musikliebhaber nach China kommen können.

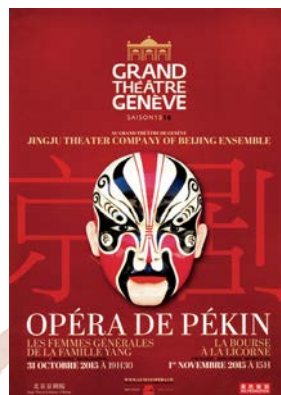
Was bleibt Ihrer Agentur noch zu tun nach so vielen Pioniertaten?

Das ist wirklich eine Herausforderung. Unsere Aktivitäten umfassen sinfonische Musik, Kammermusik, Oper, große Ins-

„Wenn Sie Ideen haben, kommen Sie bitte auf mich zu, jederzeit.“

trumentalisten, klassischer und moderner Tanz, Drama, Schauspiel und Family Entertainment – ja, manches ist mittlerweile Routine. Wir haben ein sehr breit gefächertes Portfolio in Asien. Mit unserer chinesischen Kultur waren wir schon oft in Deutschland, aber auch in Kairo und New York, in Buenos Aires und Sydney, in Teheran und St. Petersburg. Ich suche ständig nach neuen Herausforderungen. Wenn Sie Ideen haben, dann kommen Sie bitte auf mich zu, jederzeit.

Wäre nicht auch der Binnenmarkt noch entwicklungsfähig? Im Gegensatz zu



Sie bringen chinesische Kultur nach Europa: Werbeplakate für Produktionen von Wu Promotion

Japan gibt es erschreckend wenige Tonträger mit chinesischer Musik. Warum fangen Sie nicht einfach mit Ihrem Lieblingskomponisten an?

Weil ich keinen Lieblingskomponisten habe. Einige perkussive Stücke von Tan Dun gefallen mir ausgezeichnet, ebenso Werke von Wang Xilin, man spürt, dass seine Melodien aus sehr großer Tiefe kommen. Aber ihn in China durchzusetzen, ist schwierig. Wir haben kein gut funktionierendes System wie

in Deutschland, wo der Markt bestens geregelt ist dank eines professionellen Managements, dank der GEMA, dank der Tarifverträge für A- und B-Orchester. Von all dem kann in China keine Rede sein. Einige Orchester verfügen über fantastische Budgets, andere haben fast gar keine Mittel. Komponisten bekommen, sofern sie Beziehungen haben, viel Geld vom Staat, wobei die Qualität manchmal nicht genug kontrolliert wird. Insgesamt läuft in China – wie in anderen Ländern auch – die Musik durchaus Gefahr, zu einer Industrie zu werden.

Aber Ihr Unternehmen ist doch ein Teil dieser Kommerzialisierung!

Natürlich, und die Wu Promotion ist sehr gesund. Aber wir investieren auch viel. Wir müssen nicht immer mehr verdienen, sondern wir betreiben unser Geschäft mit Hingabe. Die letzten 40 Jahre Entwicklung in China haben hier viele Wege eröffnet, um reich zu werden. Das ist in der Kultur aber bekanntermaßen ziemlich mühsam und steht für mich nicht im Vordergrund. Leidenschaft für die Kunst, Interesse an neuen Kunstformen, Menschen begeistern, Völkerverständigung – darum geht es mir. ■

Infos

www.wupromotion.com